

(auffällig nur an Paulus orientiert!) bei dem Erlanger Theologen nachgeht.

Insofern ist ein gründlicher Anfang mit der Erlanger Theologie dieses führenden „Junglutheraner“ gemacht. In den Anmerkungen Meisers verstecken sich viele Beobachtungen und philologische Unbestechlichkeit.

Die Phasen im Gespräch Althaus-Emanuel Hirsch (dieser bricht das öffentliche Gespräch ab, S. 363) werden ohne Seitenblicke auf Hirschs Dialog mit P. Tillich oder auf Althaus' Kritik der Ostern-Interpretation Pannenbergs (der überhaupt im Register fehlt) geschildert; ob die Folgerung (S. 391) einleuchtend ist, daß um 1940 eine (dritte) Phase bei A., Ergebnisse der hi-

stor.-krit. Forschung zu rezipieren, eine Phase der Irritation (ausgelöst durch Wahrnehmung der radikalen Skepsis Bultmanns und Hirschs) genannt werden könne, erscheint als doch zu pointiert gerurteilt.

Sonst werden Einwände zutreffender Art maßvoll angedeutet. Ob u.a. mit einer Höheransetzung der „Autorität des Alten Testaments“ der Weg aus Aporien, in die A. geriet, herauszukommen wäre, bleibt fragwürdig. Althaus hat das gerade im kurzen Gesprächsgang mit W. Pannenberg nochmals bestätigt.

Saarbrücken

Friedrich Wilhelm Kantzenbach

## Notizen

*Theologie an der Universität.* Zum 525. Stiftungsfest der Ludwig-Maximilians-Universität München. Herausgegeben von Peter Neuner und Manfred Weitlauff, St. Ottilien (EOS Verlag) 1997, 214 S., kart., ISSN 0580-1400.

Aus Anlaß der 525-Jahr-Feier der Ludwig-Maximilians-Universität München – 1472 von Herzog Ludwig dem Reichen von Bayern-Landshut in Ingolstadt gegründet, 1800 von Kurfürst Max IV. Joseph von Bayern nach Landshut und 1826 von König Ludwig I. von Bayern nach München transferiert – gestaltete deren Katholisch-Theologische Fakultät ein Doppelheft ihrer fakultätseigenen „Münchener Theologischen Zeitschrift“ (48, 1997, 195–408 [Heft 2/3]) unter dem oben genannten Titel als Festgabe, an der auch Professoren der Evangelisch-Theologischen Schwesterfakultät mitgearbeitet haben. Diese Festgabe enthält folgende Beiträge mit kirchenhistorischer Thematik: Ulrich Horst: Thomas von Aquin – Professor und Consulor (S. 205–218); Peter Neuner: Die Freiheit der Theologie und die Methode der Disputation. Eine historische Betrachtung zu einem aktuellen Problem (S. 219–230); Ferdinand Hahn: Die Bedeutung der historisch-kritischen Methode für die evangelische und die katholische Exegese. Eine problemgeschichtliche Skizze (S. 231–237); Gunther Wenz: Konfessionelle Theologie? Ökumenische Notizen aus protestantischer Perspektive (S. 287–300); Theodor Nikolaou: Die Rolle der Philosophie in der griechi-

schen Patristik. Einige Grundgedanken (S. 301–312); Anton Landersdorfer: „Die Staatsschule, dort Kirchenschule.“ Der Streit um die Klerusausbildung an staatlichen Universitätsfakultäten oder kirchlichen Seminaren um die letzte Jahrhundertwende (S. 313–330); Manfred Weitlauff: Die Anfänge der Ludwig-Maximilians-Universität München und ihrer Theologischen Fakultät in Ingolstadt (1472) und deren Schicksal im Reformationsjahrhundert (S. 333–369); Manfred Heim: Die Theologische Fakultät der Universität München in der NS-Zeit (S. 371–387). – Diese Festgabe ist als Sonderband auch im Buchhandel erhältlich.

München

Manfred Weitlauff

Ulrich Knapp: *Das Kloster Maulbronn.* Geschichte und Baugeschichte. Herausgegeben vom Finanzministerium Baden-Württemberg, Staatliche Schlösser und Gärten, Stuttgart (Konrad Theiss Verlag GmbH) 1997, 190 S., zahlreiche Abb., geb., ISBN 3-8062-1289-9.

Maulbronn gilt als die am besten erhaltene mittelalterliche Anlage eines Zisterzienserklosters nördlich der Alpen. 1138 – im Jahr der nicht unbestrittenen Wahl Herzog Konrads von Schwaben, des ersten Staufers, zum deutschen König (Konrad III.) – vom Edelfreien Walter von Lomersheim auf seinem Erbgut Eckenweier gegründet (vielleicht um dieses Erbe in den durch den staufisch-welfi-

schen Gegensatz verursachten politischen Wirren vor dem Zugriff anderer Territorialherren zu bewahren) und als Filiation von Mönchen des Zisterzienserklosters Neuburg im Elsaß (das seinerseits Filiation der Primarabtei Morimund war) besiedelt, wurde die zunächst bescheiden fundierte Klosterstiftung vom Speyerer Bischof Günther (1146–1161) 1147 mit Grundbesitz in Maulbronn (Mulenbrunnen) großzügig ausgestattet und dorthin verlegt. Am 29. März 1148 nahm der aus dem Zisterzienserorden stammende Papst Eugen III. das Kloster samt Besitzungen (im Umfang damals 14 1/2 Hufen) in seinen Schutz und gab ihm damit die rechtliche Absicherung.

Der vorliegende, für einen interessierten breiteren Leserkreis bestimmte, ansprechende Band, aus Anlaß des 850jährigen Jubiläums des Klosters Maulbronn erschienen, bietet einen guten, flüssig geschriebenen Überblick über die Geschichte dieser bedeutenden Zisterze von ihren Anfängen bis zu ihrer Aufhebung im Reformationszeitalter (1558) und ihrer zwischenzeitlichen Verwendung als evangelische Klosterschule, ihrer Wiedereinrichtung als katholisches Kloster (1630) und ihrem endgültigen Untergang (1648). Dabei liegt das Schwergewicht der Darstellung auf der Geschichte der baulichen Entfaltung der Klosteranlage, die – wie der Verfasser eindrucksvoll (und für die Gründungszeit zumindest hypothetisch) aufzeigt – von allem Anfang an eng mit der politischen Entwicklung im Südwesten des Heiligen Römischen Reiches verflochten war. Seit dem endgültigen Untergang der Zisterze diente Maulbronn wie die übrigen größeren Klöster Württembergs (Adelberg, Blaubeuren, Bebenhausen), die in der Reformationszeit allesamt aufgehoben wurden, als evangelisches Seminar unter der Leitung eines evangelischen Prälaten. Als solches gehörte Maulbronn zum festen Bestandteil der staatlich organisierten Theologenausbildung in Württemberg und nahm hier stets eine besondere Stellung ein.

Der reich bebilderte, mit Anmerkungen, einem Glossar und einem Register versehene Band, der einleitend auch in die Spiritualität des Zisterzienserordens (als benediktinischen Reformordens) einführt und im Schlußkapitel über die am Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzenden denkmalpflegerischen Bemühungen um die Maulbronner Klosteranlage informiert, präsentiert sich in seiner gediegenen Ausstattung als würdige Jubiläumsgabe.

München

Manfred Weitlauff

*Dominik Burkard: „Oase in einer aufklärungssüchtigen Zeit“?* Die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Heidelberg zwischen verspäteter Gegenreformation, Aufklärung und Kirchenreform (= Contubernum. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 42), Sigmaringen (Thorbecke) 1995, 254 S., geb., ISBN 3-7995-3238-2.

In Preußen machte seit Breslau (1809/10) das Simultanmodell mit zwei theologischen Fakultäten an einer Universität – in Bonn und 1914 in Münster – Schule. Doch gab es das seit 1817 auch in Tübingen und, unter ganz anderen Bedingungen, seit 1850 in Wien. Aber auch das 18. Jahrhundert kannte vergleichbares, so von 1706 bis 1807 in Heidelberg. Diesem Fall gilt die vorliegende, bei Rudolf Reinhardt entstandene Untersuchung. Dabei ist nicht einmal sicher, ob es sich um zwei Fakultäten oder nur um eine für beide Konfessionen handelte. „Für zwei Fakultäten sprach die Tatsache, daß getrennte Sitzungen stattfanden, je eigene Entscheidungsbefugnis bestand, selbständig promoviert und je ein Dekan für jede Konfession gewählt wurde. Dagegen sprach für die Existenz von nur einer Fakultät, daß sich die Konfessionen bei der Wahl des Rekors im Turnus abzuwechseln hatten, also nicht hintereinander zwei theologische Rektoren stellten, ferner daß in den Vorlesungsverzeichnissen katholische und evangelische Vorlesungen vermischt aufgeführt wurden“ (189).

Katholische Theologen kamen nach dem Übergang der Kurpfalz an die katholische Linie Pfalz-Neuburg (1685) nach Heidelberg. Seit 1694 verfolgte Kurfürst Johann Wilhelm eine Politik der Rekatholisierung, mit der 1706 zwei Jesuiten an die Theologische Fakultät berufen wurden. Damit nahm die „Katholisch-Theologische Fakultät“ Heidelberg ihren Anfang. Ihr Ende kam 1807 mit der Aufnahme der Heidelberger katholischen Theologen in die Freiburger Theologische Fakultät, nachdem Heidelberg 1803 an Baden gefallen war, das 1806 auch Freiburg im Breisgau erhielt.

Verf. versieht das aus Literatur des 19. Jahrhunderts (Palatinus = G. Helm, 1886) übernommene Diktum Max Braubachs von 1929 über die Heidelberger Katholisch-Theologische Fakultät als einer „Oase mitten in einer aufklärungssüchtigen Welt“ (HJ 49, 269) mit einem Fragezeichen. Die „Fakultät (habe) – aktiv wie passiv-starken Anteil an der im 18. Jahr-

hundert so lebhaft geführten Diskussion um ‚Aufklärung‘ und ‚Kirchenreform‘ (29) gehabt. Er denkt dabei u.a. an den Weltpriester und ehemaligen Jesuiten Christoph Wilkin, der 1759 die Errichtung eines Lehrstuhls für „Theologia Critica“ forderte, und an die 1799, nach dem Tod des Kurfürsten Karl Theodor, erfolgte Berufung Thaddäus Anton Deresers. Er sieht darin den „endgültigen ‚Sieg‘ der ‚Aufklärung‘ in der Fakultät“ (195). Die Wilkin-Initiative wurde von außen an die Fakultät herangetragen; erst nach der Aufhebung des Jesuitenordens wurden Lehrstühle für Kirchengeschichte, Orientalische Sprachen und Exegese und 1781 auch für Geistliche Beredsamkeit eingerichtet. Für die Zeit des „Isenbiehlschen Streites“ und des „Febronius“ nennt Verf. die Heidelberger katholische Theologie selbst ein „restauratives Bollwerk“ (55). Mit Franz Andreas Schramm und Albertin Schott kamen 1791 sogar „exponiert ‚restaurative‘ Kräfte“ (194) an die Fakultät. Verf. weiß um das Diffuse des Aufklärungsbegriffs und stellt mit Norbert Hinske fest, daß die „katholische Aufklärung“ (...) viele Gesichter (zeigte)“ (198). Eines davon trägt den Namen Dereser. Insgesamt bestätigt Verf., trotz des Fragezeichens hinter dem Braubach-Zitat, daß Heidelberg kein Zentrum katholischer Aufklärung war.

Verf. hat ein verdienstvolles Werk vorgelegt, bei dem nur wenige Korrekturen anzubringen sind. So liegt Heinsberg nicht in Westfalen (226), sondern im Rheinland. Hervorzuheben ist das „Biographische Verzeichnis der Professoren der Katholisch-Theologischen Fakultät“ (216–230).

Köln

Harm Kluetting

Ulrike Dorothea Hänisch: ‚Confessio Augustana triumphans‘. Funktionen der Publizistik zum Confessio Augustana-Jubiläum 1630 (= Mikrokosmos. Beiträge zur Literaturwissenschaft und Bedeutungsforschung, 35), Frankfurt am Main – Berlin – Bern – New York – Paris – Wien (Peter Lang) 1993, 365 S., 3 Abb., kt., ISBN 3-631-45586-0.

Diese 1992 abgeschlossene Münchner Dissertation analysiert die Funktion von Zeitungen, Flugblättern und Flugschriften im Umfeld des Confessio-Augustana-Jubiläums 1630. In dieser für die evangelische Religion in weiten Teilen Deutschlands äußerst bedrohlichen Situation ent-

schieden sich Kurfürst Johann Georg, seine Regierung und insbesondere die Theologen Sachsens für demonstrative Feierlichkeiten. Gerade nach dem kaiserlichen Restitutionsedikt sollte den Protestanten auf diese Weise neuer Mut gemacht, ihre konfessionelle Identität gestärkt und verhindert werden, daß die katholische Lehre noch größeren Zulauf erhielt. Während in Sachsen die Feier zu einer Art staatsbürgerlichen Pflicht wurde, war dies vor allem in den evangelischen Gebieten Süd- oder Nordwestdeutschlands keineswegs so einfach. Hier entschloß man sich häufig, die kursächsische Initiative umzufunktionieren und statt einer Jubelfeier einen Dank- oder Bußtag zu begehen – auch um die katholischen Nachbarn nicht zu provozieren.

Die Erinnerung an die „mutige“ Übergabe der Confessio Augustana sollte eine emotionale Bindung herbeiführen, die Identität des Luthertums stärken und mit-helfen, aktuelle Schwierigkeiten zu historisieren und damit als überwindbar darzustellen. Natürlich ging es den Initiatoren bei ihrer demonstrativen Rückbesinnung auf die Confessio Augustana invariata auch um die Stabilisierung des lutherischen Bekenntnisses gegenüber allen unter Verweis auf die Confessio Augustana variata vorgetragenen calvinistischen Anfechtungen. Doch auch die schwedische Propaganda – König Gustav Adolf landete mit seiner Armee während der Feierlichkeiten an der Ostseeküste – wußte das Jubiläum zielgerichtet zu nutzen. Daß Propaganda eine wichtige Funktion aller Flugblätter war (S. 304), darf ebensowenig überraschen wie ihr legitimierender und die jeweiligen Dynasten verherrlichender Duktus. Interessant erscheint in diesem Zusammenhang allerdings die von Hänisch diskutierte Abgrenzung der drei Print-Medien: Die Zeitungen huldigten einer möglichst „objektiven“ Informationsvermittlung, die Flugschriften versuchten, ein bestimmtes Programm argumentativ zu vertreten, während die Flugblätter mit Hilfe bekannter Bildprogramme, Chiffren und Symbole unmittelbar affirmativ wirken wollten.

Die häufig angeführte herrschaftslegitimierende und sozialdisziplinierende Funktion von Flugblatt und Flugschrift müßte allerdings präziser herausgearbeitet werden. Manche Sätze in diesem Zusammenhang (vgl. S. 83 f. und 310) erinnern doch allzusehr an den altbekannteren „Untertanengeist“. Neuerlich diskutiert werden müßte auch die abschließende Feststellung, daß die „Nutzung der früh-

neuzeitlichen Publizistik zur konfessionellen und sozialen Disziplinierung durch die Lutheraner ... in der katholischen Öffentlichkeit keine Entsprechung“ hat (S. 311).

Insgesamt wird diese in Schnittpunkt von Geschichte, Theologie, Publizistik, Kunstgeschichte und Germanistik gelegene Thematik jedoch recht anschaulich dargestellt. Obwohl einige historische Ungenauigkeiten (die *Confessio Augustana* als Bundesurkunde des Schmalkaldischen Bundes, S. 28; die Verbindung von Augsburg und Nürnberg als Reichsstädte mit „gemischtkonfessioneller“ Bevölkerung, S. 67) bei genauerem Lektorat sicherlich vermeidbar gewesen wären, bleibt die Studie ein wertvoller Beitrag zur Analyse zeitgenössischer Propaganda und Polemik.

Jena

Georg Schmidt

*Erika Rummel: The Humanist-Scholastic Debate in the Renaissance and Reformation* (Harvard Historical Studies 120), Cambridge/Mass.-London (Harvard University Press) 1995, 249 S., Ln. geb., (ISBN 0-674-42250-3).

Die vorliegende Untersuchung widmet sich den verschiedenen Stadien und Ausprägungen der Debatte zwischen den Humanisten und den scholastischen Theologen seit dem 14. Jahrhundert. Besondere Aufmerksamkeit wird der Sprache und der Struktur der jeweiligen Argumentation geschenkt, wobei der Disput in der Frage nach deren Begründung gipfelte, da sich hier die autoritative Absicherung durch die Tradition und die Forderung einer systematischen Erschließung der Quellen gegenüberstanden (7f). In der Tradition sowohl der klassischen Antike als auch der frühen Christenheit warfen sich beide Seiten „Sophismen“ vor, womit die Humanisten die aristotelisch-scholastische Dialektik zu treffen versuchten, während aus scholastischer Sicht die Rangordnung zwischen theologischer und säkularer Argumentation verkehrt worden war (25ff).

Ende des 15. Jahrhunderts erfaßte die Kontroverse auch die Universitäten und verstärkte hier deren strukturellen Probleme (63ff). War die humanistisch-scholastische Debatte im 16. Jahrhundert mit der Reformation verknüpft, so muß es, wie die Verf. im Anschluß an B. Moeller zeigt, doch als ein – von scholastischer Seite durchaus gefördertes – „Mißverständ-

nis“ betrachtet werden, das humanistische Anliegen mit dem reformatorischen gleichzusetzen (126). Dieses dokumentiert nicht zuletzt der Disput zwischen Erasmus und Luther über die Willensfreiheit (129). Am Beispiel von Erasmus und Melanchthon läßt sich das Beziehungsgeflecht zwischen Humanismus und Reformation exemplarisch entfalten (134ff). Ebenso komplex stellt sich letztlich auch das Verhältnis zwischen Humanismus und Scholastik dar. War das Konzept humanistischer Dialektik weniger ein Neuanfang als vielmehr eine Modifikation des bestehenden Denksystems (153f u. 189), so konzentrierte sich die Diskussion auf die Reichweite der aristotelischen Logik, auf die Verhältnisbestimmung von Dialektik und Rhetorik sowie auf deren pädagogische Konkretisierung (159ff). Damit verbunden war das Bemühen um einen Lebensbezug und eine Allgemeinverständlichkeit, die sich ganz bewußt an der Alltagssprache orientierte und jeglichen Formalismus zu vermeiden trachtete (177ff).

Ist es der Verf. in der vorliegenden Studie gelungen, mit präzisen Textanalysen den Kern der scholastisch-humanistischen Debatte herauszuarbeiten, so wird deren historische Genese insbesondere in ihrem spätmittelalterlichen Kontext doch nur sehr schemenhaft deutlich. Hier müßte der geistes- und theologiegeschichtliche Hintergrund stärker beleuchtet werden, um so auch der insgesamt zutreffenden Beurteilung des Verhältnisses von Scholastik, Humanismus und Reformation noch mehr historische wie theologische Relevanz beimessen zu können.

Bonn

Michael Basse

*Catherine Cubitt. Anglo-Saxon Church Councils c. 650 – c. 850* (Studies in the Early History of Britain) London – New York (Leicester University Press) 1995, 371 S., Ln. geb., ISBN 0-7185-1436-X

Nachdem Hanna Vollrath 1985 eine „Die Synoden Englands bis 1066“ umfassende Studie vorgelegt hat, konzentriert sich Catherine Cubitt auf einen Teilabschnitt dieser Entwicklungsgeschichte, wenn sie besonders die Kirchenversammlungen im Zeitalter der mercischen Suprematie eingehend untersucht: v.a. das Konzil von Clofesho 747, die Kirchenversammlungen von 786 sowie das Konzil von Chelsea 816.

Genauerhin ist die Studie in zwei Hauptteile untergliedert. Im ersten Teil

führt die Vf. in in ihr Thema ein, wenn sie Definitionen vorlegt (synodus, conventus, concilium etc.) (3–6) oder auf die Synoden im Spannungsfeld zwischen politischer und geistlicher Gewalt eingeht (11). Sie diskutiert die Häufigkeit der Synoden (18–25), die Orte der Synodentätigkeit (27–39), die Größe der Versammlungen (39–42) sowie deren Zusammensetzung (42–59); schließlich den Einfluß der römischen und griechischen Konzilien auf diejenigen in England (82–96). Der zweite Teil unterzieht die oben schon angeführten Konzilien einer akribischen Analyse. Besonders die Weisen der Einberufung dieser Versammlungen sowie deren Teilnehmerkreis erlauben Rückschlüsse auf das Verhältnis zwischen den mercischen Königen und der Kirche. Als besonders aussagekräftig erweisen sich in diesem Zusammenhang auch die Kartularien, die über Landschenkungen der Könige an Kleriker und Laien Auskunft geben; unterstützende Akten, die Einblick in damals virulente Eigentumsstreitigkeiten gewähren (224–234). – Die Vf. in berücksichtigt die französisch- und deutschsprachige Forschungsdiskussion umfassend, indem sie ihre Analyse der Synodentätigkeit immer wieder an den vorliegenden Ergebnissen abgleicht. Sie vermag in das bekannte Bild der angelsächsischen Kirche zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert manch neuen Akzent einzutragen. Bemerkenswert ist in diesem Zusammen-

hang u.a. die von ihr quellenkritisch herausgearbeitete Beziehung zwischen Bonifatius und dem 747 tagenden Konzil von Clofesho: Während Vollrath aufgrund von Dokumenten im Umfeld des Konzils von Clofesho 747 dahingehend argumentiert, daß Bonifatius wesentliche Impulse für seine Tätigkeit von der weitaus besser funktionierenden angelsächsischen Kirche erhalten, ja, diese ihn bei der von ihm inaugurierten Kirchenreform nachhaltig inspiriert hätte, schätzt Cubitt die Lage genau umgekehrt ein: „Die Beziehung zwischen den Kanones des Konzils von Clofesho und den von Bonifatius erwähnten fränkischen Dekreten ist am besten mit der traditionellen Forschungsposition erklärt, daß Bonifatius das zuerst genannte Konzil beeinflusste.“ (104) Schäfer: „Ein starker Einfluß auf die [angelsächsische] Reformgesetzgebung ging von Bonifatius aus.“ (110)

Die vorliegende Monographie vertieft die bisherigen Kenntnisse über die angelsächsische Synodentätigkeit zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert und eignet sich nicht zuletzt aufgrund der beiden überblicksartigen Appendices [1. Catalogue of evidence for synods c. 650 – c. 850 (247–295); 2. The sites of synods (296–321 inkl. Kartenmaterial)] als wertvolle Ergänzung zu Hanna Vollraths Monographie in der Reihe [Konziliengeschichte].

Münster

Hubertus Lutterbach

## Eingegangene Bücher in Auswahl

(Rezension vorbehalten)

- Arffman, Kaarlo: Die Reformation und die Geschichte der Kirche*, Helsinki (Finnische Gesellschaft für Kirchengeschichte) 1997, 162 S., kt., ISBN 952-5031-07-1.
- Backus, Irena (Hrg.): The Reception of the Church Fathers in the West. From the Carolingians to the Maurists*, 2 Bände, Leiden – New York – Köln (E. J. Brill) 1997, 28, 1078 S., Ln. geb., ISBN 90 04 09722 8.
- Bis hierher und weiterhin. 50 Jahre Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) im Bistum Mainz* (= Mainzer Perspektiven. Berichte und Texte aus dem Bistum 11), Mainz 1997, 199 S., kt., ISBN 3-9805496-7-4.
- Bornschein, Falko: Grabplatten für die Geistlichkeit des Marienstiftes im Dom zu Erfurt aus der Zeit von 1470 bis 1550*, Erfurt (= Kleine Schriften des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt e. V. II), Erfurt (Verein für die Geschichte und Altertumskunde v. Erfurt) 1997, 180 S., kt., ISBN 3-00-001315-6.
- Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters*. Namens der Monumenta Germaniae Historica hrg. v. Fried. Johannes u. Schieffer, Rudolf. 52. Jhg., Heft 2, Köln – Weimar – Wien (Böhlau) 1996, S. 399-850.